

Laut polternd fuhr der Postwagen durch die holprigen Straßen des kleinen Dorfes, endlich hielt er vor der Posthalterei, einem der besten Häuser in Hasfenberg.

„Ist niemand da?“ rief die laute Stimme des Postillons durch die Nacht, „Geda, die Post!“

„Vom Hofe her zitterte der matte Schein einer Laterne, eine halbverschlafene, heisere Stimme antwortete: „Nur Gebuld, Johann, ich komme schon. Was stöhst Du uns noch so spät bei Nacht? Zwölf Uhr ist schon lange vorüber.“

„Durch den tiefen Schnee fuhr Du und der ...“ knurrte der Postillon. Er hatte sich unterdeß mühsam seiner vielen Umhüllungen entledigt, kletterte vom Bod und machte sich daran, die Pferde abzukuppeln.

„Ist niemand drin?“ fragte der Alte neugierig.

Um Gott, der neue Oberförster, den hält ich um ein Haar vergessen.“ damit öffnete der Postillon den Wagenschlag und rief hinein: „Herr, hier müssen Sie heraus, wir sind da.“

Ein lautes Gähnen ließ sich hören, und eine schlaftrunkene Stimme antwortete:

„Gott sei Dank! Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, die Nacht in einem Bette zu verbringen.“ Er sah sich neugierig um. „Ist das eine gottverlassene Gegend. Kein Mensch zu sehen weit und breit. Wie spät ist's eigentlich?“

„Mitternacht vorüber, Herr.“ erwiderte der Postillon. „Wir haben drei Stunden Verpätung.“

„Nun zeigen Sie mir noch den Weg zum nächsten Gasthaus, guter Freund.“ sagte der junge Herr, jetzt abermals gähnend. „Ich muß gesehen, daß ich ehlich müde bin.“

„Ein Gasthaus, wo man schlafen kann, gibst's hier nicht.“ mischte sich der alte Jocher in das Gespräch.

Der neue Oberförster sah ihn ganz erstaunt an. „Gibst's nicht? Aber es muß doch irgendwo im Dorf ein Gasthaus sein.“

„Was der Krug ist, dadrin schläft man nicht.“ beharrte Jocher.

Kathlos sah Kurt Sanden, der neugebaute Oberförster, um sich her. Da war guter Rath theuer. Dem Postillon, der inzwischen die Pferde in den Stall geführt hatte, kam ein guter Einfall.

„Wie wär's mit Winkel, Herr.“ meinte er. „Dahin gehdren der Herr doch, und die Herren von der Regierung find auch dort immer über Nacht geblieben, wenn da Revision oder so was ähnliches war.“

„Winkel, Winkel, ich verstehe nicht.“ entgegnete der Oberförster unbehaglich.

„So heißt die Oberförsterei.“

„Ach so. Und Sie meinen, ich kann da ohne weiteres mitten in der Nacht einkehren zu meinem schwer erkrankten Kollegen.“

„Der Herr ist dot.“ bemerkte die rauhe Stimme des Alten, den Sprecher unterbrechend.

Kurt Sanden suchte zusammen. „Tobt, seit wann?“ fragte er erregt. „Bestern früh ist er gestorben, und morgen graben sie ihn weg.“

Ein Schauer des Unbehagens überfiel den jungen Mann. Wie peinlich der Eintritt in ein Trauerhaus, das selbst ihm gerade noch, als ob er nicht schon ohnedies überall Bedrängnis, wohin er sich auch wenden mochte. Schär die unruhliche Berufung in diese gottverlassene Gegend, wohin so leicht kein anständiger Mensch sich verirren, war ihm als ein Unglück erschienen, nun trat er gar noch das Erbe eines Toten an. Es war entsetzlich, nicht auszuweichen. Eine weinende Wittwe, mit der er dann späterhin um jeden Groschen feilschen mußte bei der unermesslichen Liebergabe, schreiende, ungezogene Kinder, die ihm das Leben sauer machen würden in der Zeit das Gnadenvierteljahrs, das er gezwungen war, mit ihnen unter einem Dache zu wohnen. Und hier im Dorfe kein Unterkommen.

„Ra vorwärts denn.“ unterbrach er selbst sein Sinnen. „Wer von Euch beiden führt mich an meinem Ort, in den berühmten Winkel?“

Die Männer tuschelten leise. Dann trat der Alte aus den jungen Herrn zu, nahm seinen Rahtsack in die Hand und sprach zu dem Postillon gewandt: „Das andere kriegst er morgen, für heut ist das zu schwer, un nu Su'n Raht auch, Johann.“

„Er überließ es dem Oberförster, ihm zu folgen und trabte vorwärts. Bald lag das Dorf hinter ihnen. Der Alte bog in einen Feldweg ein, der in zehn Minuten zum Walle führte.

„So, nun sind wir drin.“ sagte der schweigende Mann, hier angelangt und sah sich zum erstenmal nach seinem Herrn um, in dreiviertel Stunde ist der Herr im Winkel.“

Ein tiefer Seufzer antwortete. „Der verschorene Herr hat wohl eine große Familie hinterlassen?“ fragte der Oberförster endlich.

„Wie man's nehmen will. Die Frau ist ihm schon lange weggefahren, und von Kindern hat er ja wohl nur die eine, was das Frölen ist.“

Kurt Sanden wußte über die gedrückte Ausdrucksweise seines Führers lachen und beschloß, ihn mehr zu fragen, seine Antworten kürzten jedenfalls den Weg.

Der Sonntagsgast.

„Wer ist denn jetzt bei dem Fräulein?“

„Die alte Babet, wer sonst?“ war die verdummete Antwort.

„Aber das Fräulein muß doch Verwandte haben.“ erkundigte sich Kurt hartnäckig, „wer soll denn das Begräbnis leiten.“

„Das macht der Schulz. Der Herr wird doch in's Dorf begraben, und alle Bauern und Tagelöhner geben ihm das Beileit.“

„Es scheint nicht, als ob ich auf die Art etwas erfahren könnte.“ meinte der Oberförster beiseite. „Genug, daß ich weiß, nur eine Tochter ist zum Empfang und im späten Auseinandergehen da, das vereinfacht die Geschichte.“

Nach kurzer Zeit sah sich der Oberförster am Ziel. Die Hunde schlugen an, eine Frauenstimme beschwichtigte sie, und im Rahmen der Haustür, eine Lampe in der Hand, erschien eine alte Frau.

„Wer kommt noch so spät in's Haus?“ rief sie den Ankommenden zu. „Ist's möglich, Jochen, Ihr, und wen habt Ihr bei Euch?“

„Den neuen Herrn.“ bestellte Jochen, indem er vortrat und die Nachtstühle absetzte; dann trat er zur Seite und ließ Sanden vorbeigehen. Freundlich bot er der Frau, die augenscheinlich den dienenden Ständen angehörte, einen „Guten Abend.“

„Eigentlich ist es schon Morgen.“ sagte er launig hinzu. „Sie müssen schon vergehen, daß ich so unangemeldet in's Haus komme. Meine Orde, die ich erhielt, lautet indessen kurz und bündig, mich ohne Verzug auf den Weg zu machen, um hier die Geschäfte des Oberförsters zu übernehmen. Da machte ich mich auf, bestieg in H. die Post und kam mit drei Stunden Verpätung in Hasfenberg an.“

„Freten der Herr nur näher.“ erwiderte die Frau freundlich. „Wir hatten Sie schon heute Abend erwartet. Das Zimmer ist bereit.“

Die erste Thür führte in die Kanzlei, dorthin forderte die Alte den Oberförster auf, ihr zu folgen. In dem sie öffnete, erhob sich vom Sofa eine halbverschlafene, zierliche Mädchengestalt und versuchte durch eine zweite offene Thür zu entweichen. Es war zu spät, der wirrt und beschämt stand Fräulein Telscher, die Herrin des Hauses, vor dem verspäteten, ungebetenem Gast. Die alte Babette lehnte die Lampe auf den Tisch, ihr Strahl fiel voll auf das goldene Haar, welches das kleine, zarte Mädchengesicht mit einer Aureole umgab. Der Oberförster sah bewundernd auf das schöne, anmutige Bild und:

„Fräulein Irene Telscher?“ rief er halb fragend, halb beglückt.

„Ich bin es.“ erwiderte Irene leise.

„Und Sie sind?“

„Der neue Oberförster, zur Unterstützung Ihres Herrn Vaters hergeschickt.“

Die Thränen des Mädchens stießen reichlich über ihr vermeintes Gesicht.

„Er ist tot!“ schluchzte sie.

„Man sagt es mir unterwegs.“ antwortete Sanden und suchte in seinem Innern nach passenden Worten des Trostes ihrem berechtigten Schmerz gegenüber. Er fand keine, aber er bebielt die weiße Hand in der seinigen und streichelte sie zärtlich.

Die Alte war geräuschlos verschwunden. Jetzt trat sie wieder ein und trug ein Kaffeebrett in der Hand mit allem, was zu einem Frühstück gebührt.

„Der Herr Oberförster wird Hunger haben.“ meinte sie einladend, „langen Sie zu, nachher führe ich Sie auf Ihr Zimmer, das Feuer brennt schon dort.“

Er dankte mit einigen freundlichen Worten und wandte sich dann Irene zu, die aufgestanden war.

„Sie wollen schlafen gehen?“

„Ich kann nicht schlafen.“ klagte sie, „so lange mein theurer Vater noch bei mir ist, ich wollte zu ihm.“

„Helfen Sie mir zunächst bei meinem zeitigen Frühstück.“ bat er, „ich komme später mit Ihnen. Sie müssen mir ohnehin viel erzählen.“

„Gedorsam setzte sie sich wieder und budelte, daß Sanden eine Tasse des heißen Trankes für sie zurecht machte, bevor er selbst zulange. Sie war noch ganz im Bann der Lieberausung von vorn. „Wer hätte das gedacht.“ nahm der Oberförster jetzt das Wort und sprach damit Irene's Gedanken aus. „Wie lange ist's her, seit damals?“

„Zwei Jahre fast.“ erwiderte sie tonlos.

„Sie wußte es wohl. Zwei Jahre fast, da hatte es eine Zeit gegeben, nur eine kurze, glückliche Zeit, in welcher er, der arme Besorgene an Glück geglaubt und gehofft hatte, das Glück werde sich halten lassen für immer. Nur drei bis

vier Mal, dann war es eines Tages auf und davon, sein Glück hatte ihn verlassen.“ Sie hatte wohl nie erfahren, wie lieb ich sie gehabt,“ dachte er jetzt und musterte verflohen das liebe Gesicht.

„Sie waren damals so schnell verschwunden?“ fragte er weiter, vorsichtig, wie tastend.

„Sie hörten nicht weshalb?“ Der Ton in ihrer Frage verwirrte und bestürzte den jungen Mann. „Ist's nicht wie Vorwurf in ihrer Stimme?“

„Kein Mensch hat mir den Grund gesagt.“ versicherte er ehrlich. „Man ließ mich glauben, es habe Ihnen nicht länger gefallen bei uns in H.“

Irene war ganz bleich geworden, die feinen Hände hielt sie auf ihr Herz gepreßt, als ob sie etwas zurückhalten müßten, was da hinausdrängte, gebieterisch, wild. Dem Oberförster wird selbst nach zu Muth unter ihrem Blick.

„Sie haben meiner noch manchmal gedacht?“ fragte er jetzt leise und dringlich.

Ihre Antwort giebt ihm noch mehr zu denken. Ein einfaches, kurzes „Ja“ ringt sich von ihren Lippen. Dann erhebt Irene sich.

„Gute Nacht, Herr Oberförster.“ sagte sie kühl und zurückhaltend, als läße sie ihn heut zum erstenmal, „traumen Sie sich glücklich in Ihrem neuen Heim, und möge sich Ihr erster Traum erfüllen.“

Dann sieht sich Kurt Sanden allein, bis die alte Babette erscheint, die ihm sein Zimmer anweist.

„Das arme Kind.“ spricht sie von ihrer Herrin, „so jung und mutterlos, allein in der Welt. Was wird sie alles leiden müssen.“

„So hat Fräulein Irene keine Verwandten?“

„Die einzigen die sie hat, sind Bauern Schmebings, in deren Haus sie mein Fräulein kennen gelernt haben. Ich wüßte sonst nicht, woher Sie zu ihrer Bekanntschaft kämen, denn außer jenem Winter ist Fräulein Irene niemals von Hause fortgewesen.“

Schmebings würden das Fräulein nicht aufnehmen.“

Eine ausdrucksvolle Handbewegung der alten Frau antwortete genug. „Armes Kind.“ sagte sie noch einmal, ehe sie ging.

Am anderen Tage sah Kurt Sanden seine schöne Hausgenossin erst bei der Leiche ihres Vaters wieder. Es war ein tieferschütternder Anblick, die holde Mädchengestalt in verzweifelter Schmerz hingestossen über der Bahre liegen zu sehen, die ihre Zuflucht auf Erden umschloß.

„Vater, Vater!“ schluchzte sie betäubend.

Kurt Sanden wandte seine Augen ab, die hartgewohnten Bauern wüßten sich das Gesicht. Babette weinte laut.

Durch tiefen Schnee zog das kleine Gefolge dem Kirchhof zu. Am offenen Grabe schwannte das arme Kind, sie wäre gefallen, wenn nicht zwei harte Arme sie gehalten und eine liebe, bekannte Stimme tröstende Worte in ihr Ohr gesprochen hätte. Dann gingen die drei Bewohner der Föhrelei wieder ihrem stillen Winkel zu.

Am späten Nachmittag ließ Irene sich dem Oberförster melden. Er sah in der Kanzlei an demselben Tisch, an dem sie sonst den theuren Vater hatte sitzen sehen. Einen Augenblick raubte die Erinnerung ihr Kraft und Sprache. Dann sagte sie sich und nahm in kurzen Worten Abschied von dem ganz unbekanntem Manne. „Sie müßte fort.“

„Aber Sie haben noch ein volles Vierteljahr das Recht, zu bleiben!“ wandte er ein.

„Glauben Sie, daß ich von diesem Recht Gebrauch machen würde?“

„Die Liebergabe, Fräulein Irene, Sie können noch nicht fort, ich brauche Sie.“ sammelte er, seiner selbst nicht mächtig.

„Ich muß fort.“ beharrte sie. „Später zur Liebergabe kann ich wiederkommen. Adieu!“

Sie wollte wirklich gehen, ein unerträgliches Gefühl schnürte dem Manne den Hals zusammen. Da kam ihm eine rettende Idee.

„Darf ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen?“ bat er und wies auf einen Stuhl. Sie nickte und nahm Platz. „Also. — Ich war ein kleiner Knabe, das Herz voll von Wünschen und Sehnen, da nahm mich mein Vater einst mit in die Stadt. Er war Prediger auf dem Lande und mir waren die Herrlichkeiten einer Stadt unbekannt. Wir besuchten eine Tante und man hatte mir viel erzählt, daß ich brav sein müßte und sie mir etwas schenken werde. Ich that denn auch mein Möglichstes, und als ich das ganze Register meiner Liebenswürdigkeit erschöpfte, der verpöndenen Belohnung sicher zu sein glaubte, wurde

ich in ein Spielzeug-Magazin geführt. Alle Pracht der Erde that sich vor meinen Blicken auf, ich sah und staunte, dann aber sah ich nur noch ein kleines, braunes Pferd: als ob es lebte, sah es mich aus klugen Augen an. Aufser mir vor Glück, stieß ich auf das Pferd zu und rief: Nur dieses möcht ich haben, sonst nichts!“

Meine Tante hatte anders beschloffen, mit vielen schönen Worten übergab sie mir eine große Schachtel Soldaten, die ich matt dankend nahm. Das Pferd ging an mir vorüber und doch hatte ich nur seinen Besitz gewünscht.“

Irene lächelte verlegen. „Und —“

„Halt, es kommt noch mehr.“ unterbrach er sie. „Ich wurde größer und auch verständiger, lernte fleißig und machte meinem Vater Freude. Da legte diesen eine kleine Erbschaft in den Stand, den Hauptwunsch meines Lebens zu erfüllen. Er wollte reisen und ich durfte ihn begleiten. Die Reiseroute war bestimmt, ich schloß nicht mehr vor Glück, alles war vorbereitet, da wurde ich in der Nacht vor der Reize krank, schwer krank. Mein guter Vater konnte, wenn auch verspätet, reisen, an mir ging abermals ein Glück über doch eine große Freude ungenutzt vorüber.“

Irene begann zu weinen. Unschlüssig rückte sie auf ihrem Stuhle hin und her.

„Noch einen Augenblick Geduld.“ bat Kurt, „jetzt kommt das Letzte. Die Zeit ging hin, immer blieb ich der arme Besorgene, an dem das Beste vorüberging, da lernte ich vor zwei Jahren ein Mädchen kennen. Sie war schön, gut und hold wie ein Engel, wie Sie — Irene, ich gab mich ganz der Liebe für das holde Wesen hin. Wo ich nur konnte, suchte ich ihr zu begegnen, und in Gedanken that ich hundertmal die entscheidende Frage. Ich wüßte mich am Ziel, fasse Muth und gehe hin, das letzte Wort zu sprechen, da sagt man mir, sie sei — abgereist. — Was ich empfand, kann nur der ersehnte, der meine große Liebe kennt — abermals ging ein Glück, diesmal ein Lebensglück an mir vorüber.“

Er schloß. Irene saß da, zitternd, keines Wortes mächtig, endlich sagte sie Muth. „Und Sie haben nie versucht, das Mädchen wiederzusehen?“ fragte sie fast unhörbar.

„War sie gegangen, wenn sie mich geliebt?“

„Vielleicht konnte sie nicht anders, vielleicht hatte sie einen kranken Vater, der nach ihr rief, oder —“

„Irene!“ jauchzte Kurt und wollte sie umfassen, ein Bild auf ihr schwarzes Kleid hielt ihn zurück.

„Sie wollen noch immer von mir gehen?“ fragte er ganz leise, nahe ihrem Ohr.

„Ich komme wieder.“ versicherte sie, ein frohes Lächeln auf dem finstern Gesicht, „ich komme, wenn's Zeit ist, diesmal geht das Glück sicher nicht vorüber, es bleibt und nipst sich ein bei uns im Winkel.“

Per pedes.

Humoristische Skizze von E. S. von Jago.

Ein Vergnügen soll das sein, eine Schinderei ist es — giebt's denn nicht bald etwas Trinktbares? Höhnend kamen die Worte von den Lippen eines ziemlich beleibten, jungen Herrn.

Frohliches Lachen aus fünf Männerkehlen war die Antwort darauf.

„Ja ihr Laßt!“ — wandte sich der Dicke, Arglos an seine Bekannten, „findet ihr vielleicht Vergnügen an dieser Futur bei 25 Grad im Schatten?“ — mir werden noch alle den Sonnenstich kriegen, und dabei schreit ihr noch immerzu das fade Lied in die Berge: „Wenn Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ — ach wär' ich doch nur nicht mitgegangen.“

Die fünf anderen, schlante, kräftige Gestalten, lachten; und einer derselben, ein flott aussehender Jüngling, dessen hübsches Gesicht deutliche Spuren des Festhaltens trug, klopfte dem stehenden Kameraden lächelnd auf die Schulter.

„Schimpf' nicht, Friz, gleich giebt's was zu trinken.“ bemerkte er.

„Na, es ist Zeit.“ brummete der An-geredete. „Drei Stunden laufen wir nun schon, und immer noch kein Ende — das ist ja beinahe eine Mar —“

„Marienbader Kur.“ rief ein anderer übermüthig; „wüßst du wohl sagen, Dider.“

„Kameel.“ sagte der Dide wüthend. „Still doch, Kinder — da kommen wir ja schon in das Hölenthal, nun sind wir bald am Ziel.“

„Hölenthal.“ meinte der „Friz“ genannte los. „Famose Name, mehr

Durst und mehr Hitze kann man auch in der Hölle nicht haben.“

Die Gefährten hatten keine Erwiderung auf diese Bemerkung und rüßig schritten sie auf ihr Ziel los.

Es waren sechs Studenten aus Breslau, und ihr Weg führte sie durch die herrliche Landschaft Glatz; von Glatz nach Weiners zu Fuß, mit ziemlich schmalen Geldbeutel, aber frischem, frohlichem Muth.

Auf einmal blieb der Dide — auf seiner Wissenkarte stand Friedrich Hoffmann cand. med. — stehen und erklärte energisch:

„Ne, nu is genug, ich geh' nicht mehr weiter.“ Die andern wollten ihm erst zureden, er blieb aber „bodbeinig wie unser altes Milchpferd.“ wie einer lachend bemerkte, mitten auf der Straße stehen, und blieb bei seiner Erklärung:

„Zum Glück war eine Papiermühle in der Nähe und die Herren beschloffen, dem Besizer einen Besuch zu machen. Sie hofften von seinem schlechten gegessenen Herzen eine Restauration ihres ganzen Menschen. Gesagt — gethan; die fünf Wanderer schritten auf das Gehöft zu und wollten gerade nach dem Hausherrn fragen, da kam ihnen aber schon eine alte, halb städtisch, halb bäuerlich angezogene Frau entgegen, begrüßte sie freundlich, stellte sich ihnen als Haushälterin vor und erzählte ihnen, daß der Herr ihnen schon entgegengegangen wäre. Er hätte aber gesagt, falls die Herren einen andern Besizer gegangen wären, und eher annehmen wie er, so böte er sie eine Erfreischung auch ohne ihm einzunehmen, und es sich behaglich zu machen.“

„Ich habe schon alles in der Veranda zurecht gemacht, und wenn die Herren mir freundlichst folgen wollen, so bitte ich schon!“ schloß sie ihr Rede.

Die sechs Studenten sahen sich verblüfft an; es war ihnen sofort klar, daß es sich hier um ein Mißverständnis handelte, und sie wußten nicht recht, was sie thun sollten. Der cand. med. Friz Hoffmann sagte sich zuerst:

„Nimm das Gute, wo du es kriegst.“ sagte er halblaut und folgte der alten, freundlichen Frau; die andern zögerten noch. Dann folgten auch sie der Einladung.

In der Veranda war ein Tisch für acht Personen gedeckt. Da stand eine Schüssel Dildmilch, acht Flaschen Bier, Brod, Butter, Eier, Käse, Schinken, Würst und schöner Salat.

„Bitt' schön! machen es sich die Herren bequem, unser Herr kommt wohl auch bald.“ lud die Haushälterin sie freundlich ein, und verschwand im Hause.

Einem Augenblick blieben die sechs Jünglinge stehen und sahen sich still an, dann ohne ein Wort zu reden, setzten sie sich an den Tisch und tafelten wacker drauf los. O, wie das geschmeckt; das Gesicht des Diden wurde immer freundlicher.

„Aus dem Hölenthal in's Hölenthal.“ plaperte er auf einmal los. „Ach, kinnerns, wie das smekt.“ er rieb sich ordentlich den Magen.

Die andern blickten auch kräftig darauf ein und bald war der Tisch so leer wie ein Leutnants-Portemonnaie am Neumünsterplatz.

„Rinder, was thun wir nun?“ fragte einer der Studenten etwas verzagt.

„Der gütige Gastgeber kann jeden Augenblick kommen, mir wird's hier zu heiß.“

„Mir auch.“

„Ne und mir.“

„Verdruften wir.“

So schrien die Stimmen untereinander.

Der Dide aber rief aus seinem Notizbuch ein Blatt heraus und schrieb dar- auf die Klaffschönen Verse:

Sechs hungrige deutsche Studenten-
magen
Verpeiffen, was hier war, mit großem
Behagen,
Famos war der Trant, famos war das
Essen,
Wir wollen den Geber auch niemals
vergessen,
Der Weg war so heiß, der Weg war so
lang,
Du edler Geber hab' tausendfach Dank.
G. R. D. St. F. S. M. J.
B. W. S. S.

Darauf befehlte er die weiße Pegasusfahne an einer Bierflasche, betrachtete Holz sein Werk und die Sechse zogen still von bannen.

Gefährlich schritten sie frohlich ihre Straße und vergnügt kamen sie am späten Abend in Weiners an, wo sie sich in Morpheus' Armen Kraft für ihre Weiterreise holten. Kaum waren die lustigen Brüder zu einem Thore hin- aus, so trat zu dem andern Thor eine Gesellschaft von acht Personen, Damen und Herren, hinein. Die Gesellschaft war aus dem nahen Badort, und der Hausherr hatte sie eingeladen; der Weg

war zwar wunderbarlich gewesen, aber doch recht lang, besonders die Damen waren todmüde, und die ganze Gesellschaft freute sich auf's Ausruhen und einen Zubiß. Bald fanden sie alle in der Laube, aber Lots Weib war ein Zoppelphillyp gegen die Herrschaften.

Starr und stumm fand die ganze Gesellschaft und blidte verblüfft auf den geleerten Tisch. Der Hausherr entdeckte zuerst die weiße Papierfahne, die wie eine bittende Parlamentärsflagge an der Bierflasche wehte; er nahm sie und las die klaffischen Verse des Diden laut vor. Ein schallendes Gelächter löste die Startheit auf, und der Zettel wanderte von Hand zu Hand. Die Gesellschaft war wie neu belebt, man besprach und belachte vergnügt den lustigen Studentenreich. Der Hausherr war unterdessen verschunden, erlich aber bald wieder mit seiner etwas verduht aussehenden, aber doch freundlich lindernden Haushälterin; die leerenden Tischdecorationen verschwanden, bald hand der Tisch wieder einladend da, und frohlich setzte sich die Gesellschaft zum Schmaufen nieder.

Wochen waren vergangen; der heiße Sommer war einem milden Herbst gewichen, da kam eines Tages eine Verlobungsanzeige in die stille Papiermühle geflogen; die einzige Tochter des Besizers, die in Breslau bei einer alten Tante in Pension war, schrieb einen bittenden Brief an den geliebten Vater. Sie hatte sich mit einem jungen Mediziner verlobt, der eben glänzend sein Examen bestanden hatte.

Auch der liebende Medikus hatte ein bittendes Briefchen beigelegt, und beide baten um den Segen.

Der alte Herr war tief bewegt über den Brief seines Lieblings; als er aber den Brief des Doktors las, machte er große Augen, die Handschrift kam ihm sehr bekannt vor, er wußte nur nicht, wo er sie schon gesehen hatte. Auf einmal fiel es ihm ein, er holte den übermüthigen Zettel der sechs Studenten hervor, verglich die Handschriften miteinander und lachte hell auf, sie gleichen sich wie zwei Eier. Der dichtende Studio schien also mit aller Macht sein Schwiegerknecht werden zu wollen, er aber gefiel ihm, nur wollte er erst nach Breslau und sich den Schlingel selbst ansehen. Gedacht, gethan; am nächsten Tage schloß er schon sein geliebtes Kind in seine Arme und am Abend desselben Tages stand in der Schlesischen Zeitung die Verlobungsanzeige von Fräulein Martha Thiele mit Herrn Dr. med. Friz Hoffmann.

Die Hochzeit folgte bald, und die sämtlichen Freunde des Bräutigams waren mit dabei. Sie machten aber doch etwas verduht Gesicht, als der Vater der Braut in launiger Rede milttheilte, wodurch er seinen Schwiegerknecht eigentlich kennen gelernt habe; zum allgemeinen Gelächter aber holte er zuletzt einen Zettel hervor und las die klaffischen Verse, die sein theurer Schwiegerknecht einst verbrochen hatte, vor.

Der glückliche Bräutigam aber sagte leise zu seiner Braut: „Ich hab' schon recht gehabt, als ich damals sagte: „Nach dem Hölenthal ins Hölenthal.“

Und seine Braut nickte ihm glückselig zu.

Eine List-Anekdote.

Ein charakteristisches Gesichtchen von Franz List wird in der „Neuen Musikzeitung“ erzählt. List wurde einmal in Rom das Opfer einer komischen Intrigue. Er war in dem Hause einer Fürstin zu einer Feiere geladen, die ihren Gästen den Genuß sichern wollte, den Meister zu hören. Sie wußte nur zu gut, daß es List selbst Bedürfnis ist, zu spielen, aber sie konnte auch seine Gewohnheit, sich sehr nöthigen zu lassen. Die geistreiche Frau wollte nun List einmal ohne ein Wort der Bitte zum Spielen bringen; man verabredete sich, es solle das Thema Must in Gespräch überhaupt nicht berührt, geschweige denn zum Musikstücken aufgefördert werden; der Flügel wurde sogar verhängen und der Schlüssel verstaubt.

List kam; seine gewohnte Siegermiene schwand allmählich, als er sich diesmal nicht wie sonst beachtet sah. Von keiner Seite ein Wort über Musik! — ihm wurde augenscheinlich ganz sonderbar zu Muth. Die Zeit rief vor; man sah, wie er immer aufgeregter wurde, wie ihm bald die Finger brannten vor Verlangen zu spielen, aber Niemand that ihm darum. Schließlich hielt er es nicht länger aus; sobald sich die erste Gelegenheit bot, legte er sich an den Flügel und wollte den Bedel aufreißten — es ging nicht! Helles Lachen und Applaus ertönte rings im Kreise. Der Schlüssel wurde gebracht, List erkannte, welcher Intrigue er zum Opfer gefallen war, aber sein leidenschaftlicher Wunsch zu spielen, duldete nicht, daß er böse Miene machte; er stürzte förmlich über die Tasten her und spielte hinreißender denn je — der Besetzte war sofort wieder der Sieger.

Da quati Geschäftsman.

Bei'm Barthl-Wirth da geht's halt aus,
Bei dem is Tag und Nacht loa' Ruah.
Wo anders geht loa' Fremder hin,
Bei'm Barthl, da san' l' alli dein.

Und wo kimmt's her? Ja weil der Mann
Bia gar loa' Zwoater grob sein kann.
Dös hamm die Summafrischla geen —
Da laßt's recht, die feina Herr'n.